Gedichte

Autor(en): **Enderlin, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

eine ihn beim Aufstehen stützt, während die andere ihm zum nämlichen Zweck die Hand reicht. Die dritte aber, eine Leuchte in der Rechten, hat ihm die Türe in die sternhelle Nacht geöffnet.

Wieder sind es Frauengestalten, die dem Scheiden aus dem Leben beiwohnen. Aber es sind nicht Penaten, sondern Todesgöttinnen. Sie begleiten den aus seiner Heimstätte Ausziehenden nicht, sie erleichtern ihm das Ende, sie öffnen ihm die Pforte zur Ruhe. Die lastende Stimmung im „Auszug der Penaten" ist einer versöhnten, friedevollen Weihe gewichen; die herbe Klage wandelt sich zur tiefen, gedämpften Elegie. Unter eine der Skizzen hat Albert Welti geschrieben: „Sie freuen sich über das friedsame, friedliche Totenantlitz, daß sie ihn so gut zu diesem glücklichen Ende gebracht."

Nicht die Stimmung bloß, auch die ganze Haltung ist eine andere als im „Auszug der Penaten". Was Welti im großen Landsgemeindebild für den Ständeratssaal anstrebte und nur teilweise erreichte, hier hat er es gefunden: die Monumentalität. Eine edle Einfachheit tritt an die Stelle des prächtigen, rauschenden Reichtums im „Auszug der Penaten". Mit fünf annähernd auf gleichem Fußpunkt stehenden Figuren wird das Problem gelöst. Welti belebt und gliedert mit dem einfachen Mittel, daß diese fünf Figuren durch helle und dunkle Gewandung in zwei Gruppen geschieden sind und daß überdies eine helle und zwei dunkle sich in der Mitte zusammenschließen, indem zwei der dunkeln Göttinnen sich zum Scheidenden neigen. Es bedeutet ein weiteres eindrucksvolles Moment der Gliederung, daß diese Gruppe durch die Figuren links und rechts gleichsam eingerahmt wird. Und es ist ein glücklicher Gedanke, daß diese beiden das nämliche tun, daß sie hinausweisen, die eine zum Leben, die andere zum Tod. Nicht minder glücklich teilt Welti den Raum auf: aus dem dunkeln Gemach geht nach links und rechts der Blick in die erleuchtete Nacht. Man denkt sich unschwer, wie sehr Welti hier die Zauber seiner Farbe hätte entfalten können. Denn nur als Vorlage zu einem Bild, nicht zu einer Radierung vermag ich mir diese Skizze vorzustellen.

Albert Welti würde wohl die wenigsten Versuche und Entwürfe seines reichen Nachlasses jemals wieder berührt haben. Er war darüber hinaus. Aber „Leben und Tod" würde er meines Erachtens vollendet und damit vermutlich die höchste Stufe erklommen haben. Die Skizze bildet den vollgültigsten Beweis dafür, daß sein frühes Ende uns um Unersetzliches gebracht hat.

Adolf Frey, Zürich.

Gedichte von Fritz Enderlin (Zürich)

Adolf Frey zum 60. Geburtstag gewidmet

Helle Winternacht

Zu Füßen mir verschneit, vereist
Die Stadt im Schlaf. Es glitzt und gleißt
Der stummen Lichter Hüterkranz.
Zu Häupten hoch ein Widerglanz:
In wacher Ruh das Sternenmeer;
Genüber liegts wie Heer und Heer.

Und zwischen beider Lager Raum
Steh ich und atme stockend kaum.
Wie Bernstein, der ein Mücklein bannt,
Hält mich kristallne Nacht umspannt.
In dieser Sterneneinsamkeit
Erstarrt mit meinem Hauch die Zeit.

Komm, süßer Schlaf...

Komm, süßer Schlaf, mein Ferge du,
Du bringst den Pilgerim zur Ruh,
Laß in dein Boot mich weichen!
Leg an bei meinem trüben Strand!
Hol mich aus diesem lauten Land
Zu deinen stillen Reichen!

Hell seh ich ob der dunkeln Flut
Aus grauer Nebelschleier Hut
Ein Sonnenland sich breiten.
O, knirschte endlich doch der Sand!
Dürft ich auf deines Nachens Rand
Zur seligen Insel gleiten!